

<Anrede>,

<pers. Vorstellung>, ich bin – nein nicht Vorsitzender wie angekündigt – aber Mitglied im 4-köpfigen Vorsitzendenteam der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft hier im Bezirksverband Unterfranken.

Dass ich dem Aufruf des Netzwerkes „MSP ist bunt“ gerne gefolgt bin, kommt mir nur schwer über die Lippen. Schließlich bietet der Grund unserer Kundgebung hier keinen Anlass zur Freude und viel lieber würde ich heute natürlich durch unser buntes Main-Spessart-Land wandern.

Nein, für mich war es selbstverständlich, diesem Aufruf zu folgen.

Und doch freue ich mich natürlich auch über die Einladung, hier und heute sprechen und singen zu dürfen. Herzlichen Dank an die OrganisatorInnen, besonders an meinen langjährigen GEW-Kollegen Wolfgang Tröster, der das eingefädelt hat.

Zunächst möchte ich singen.

Und zwar ein Lied, das ich von der irischen Sängerin Karan Casey gelernt habe. Ich habe es übersetzt, wie ich das gerne mit Liedern tue, wenn sie mich besonders berühren. Dabei entsteht naturgemäß auch eine persönliche Note. Ich habe es ausgesucht, weil es einen Kernpunkt der menschenfeindlichen Nazi-Ideologie thematisiert, nämlich die Fremdenfeindlichkeit. Es heißt „Distant Shore“ bzw. „Fremder Strand“

Fremder Strand

*r.f. frei nach Billy Bragg/Karan Casey
open G, Capo II, A-Harp*

Jeder Mensch braucht etwas
wie ein Zuhause'
ich such eine Zuflucht in 'ner
Welt voll Saus und Braus
angeschwemmt an fremdem Strand,
kein Zurück in ein Heimatland

Was ich auch sage,
Feindseligkeit bloß
sie fürchten am meisten,
sie wer'n mich nicht los
an ihrem fremden Strand,
kein Zurück in ein Heimatland

Entfloh meinen Peinigern
über das Meer
Doch die Erinn'ung zieht mir
stets hinterher
angeschwemmt an fremdem Strand,
kein Zurück in ein Heimatland

Jeder Mensch braucht etwas
wie ein Zuhause'
such nur eine Zuflucht in 'ner
Welt voll Saus und Braus
angeschwemmt an fremdem Strand,
kein Zurück in ein Heimatland
angeschwemmt an fremdem Strand,
kein Zurück in ein Heimatland

<http://www.attac-aschaffenburg.de/aschaffenburg/themen/songwerkstatt/>

Wir sind hier heute zusammengekommen, nicht weil wir alle die gleiche Weltanschauung hätten. Nicht, weil wir alle eine gleichgemusterte Fahne schwingen. Nein, hier ist ein bunter Haufen zusammen gekommen. Und das ist gerade, was uns heute hier zusammen geführt hat: Wir brauchen keine braune Soße, wir sind bunt! Diese Buntheit ist zunächst einmal eine Lehre aus der Zeit, als ideologische Abgrenzungen dem Faschismus zum Sieg verhelfen. Und was zu dieser Buntheit gehört, ist unser entschiedenes

NEIN zu Fremdenfeindlichkeit,
NEIN zu jeglichem Rassismus.

Zu dieser Buntheit gehört auch die Toleranz. So steht es auf dem Flyer des Netzwerkes. Ja, Toleranz steht dem braunen Hass entgegen. Aber ich möchte mit keinem geringeren als Johann Wolfgang von Goethe zu Bedenken geben: „*Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: Sie muss zur Anerkennung führen.*“ Toleranz heißt dulden, und Goethe sagt weiter „*Dulden heißt beleidigen.*“ Nein, akzeptieren wir es als Bereicherung, je mehr unsere Heimat vom Farbenspektrum der Welt abbekommt, und eben nicht in einer braunen Volksgemeinschaftssoße versumpft.

Diese braune Brut können wir allerdings nicht dulden. Hier gilt für mich und ich denke für alle, die heute hierher gekommen sind: null Toleranz.

Ich spreche hier und heute als Vertreter meiner Gewerkschaft. Die deutsche Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung hat spätestens am 2. Mai 1933 bitter und blutig erfahren müssen, was Faschismus bedeutet. Wer heute Faschismus hört, denkt wahrscheinlich zuerst an die Judenverfolgung und den Holocaust. Klar, denn die industrielle Vernichtung des europäischen Judentums war und ist einzigartig.

Wir sollten aber nicht vergessen, dass die ersten Opfer in Hitlers Konzentrationslagern gerade die entschiedensten und fähigsten Kräfte der Arbeiter und Gewerkschaftsbewegung im Kampf gegen rücksichtslose Kapitalinteressen waren.

Wie brachte es der Sozialphilosoph und führende Kopf der Frankfurter Schule Max Horkheimer am Vorabend des Zweiten Weltkriegs auf den Punkt:

„Wer aber vom Kapitalismus nicht reden will, sollte auch vom Faschismus schweigen“.

Ich bin mir nicht ganz sicher, ob wir das immer so beherzigt haben.

„Wehret den Anfängen!“, hieß es in den letzten 50 Jahren immer und immer wieder.

Zu spät. Die Anfänge sind längst getan. Wieder einmal gibt es eine tiefe Wirtschaftskrise. Wieder einmal ist es in Europa Mode geworden, Sündenböcke zu suchen und auf sie zu hetzen. In Frankreich hetzt Sarkozy gegen Roma. In Ungarn marschieren Braunhemden und die Pressefreiheit wurde bereits beschnitten. Norwegen sitzt uns allen noch zu frisch unter der Haut, als dass ich etwas dazu ausführen müsste. Und in Deutschland hetzen Sarrazin und Konsorten gegen Erwerbslose und AnhängerInnen des Islam. Vor dem Hintergrund der neueren europäischen Geschichte ein grenzenloser Zynismus! Aber in den Talk-Shows und Kommentaren wird immer wieder eine „hohe Unterstützung“ Sarrazins durch die Bevölkerung hervorgehoben. "Recht auf Meinungsfreiheit für jemanden, der die großen Probleme Deutschlands anpackt", heißt es landauf landab. Ja, das hören Herr Meenen und sein braunes Gesindel da draußen auf der Wiese gerne. Da fühlen sie sich bestärkt.

Was aber sind unsere großen Probleme?

Trotz wirtschaftlicher Erholung ist die Krise tiefer als alle vorherigen der Nachkriegszeit und wird deshalb länger andauern. Möglicherweise mit ihren Ausläufern ähnlich lang wie ihre vergleichbare Vorgängerin 1929/30, die 12 Jahre zur Überwindung brauchte. Und wie damals zweifeln die Deutschen am Kapitalismus. So sagt es zumindest eine Emnid-Umfrage (Quelle DIE ZEIT, 19.08.2010), Dazu kommt eine unverkennbare Demokratiemüdigkeit im bürgerlichen Lager. (vgl. H. Münkler: Lahme Dame Demokratie)

Die Brüning'sche Sparpolitik wirtschaftete die Weimarer Republik herunter. In der Bevölkerung wuchs die Unzufriedenheit an, viele suchten gesellschaftliche Ursachen für das Krisensystem. Durch das Medienimperium Hugenberg und die

Faschisten gelang es, ihr Augenmerk von Klasse auf Rasse zu lenken. Wohin das Ganze führte, daran werden wir uns an Gedenktagen wie demnächst am 1. September (Antikriegstag) oder am 9. November (Reichspogromnacht) wieder besonders erinnern.

Wie immer, versuchen die Nazis an linken Formen und Argumenten anzudocken. Inzwischen sprechen auch sie vom Kapitalismus. Mit Parolen wie „den Kapitalismus täglich bekämpfen“ versuchen sie davon abzulenken, dass Lohnsenkungen, Abschaffung der damals neu erkämpften Betriebsverfassung, Zerschlagung der Betriebsräte und ihre Ersetzung durch eine Betriebsgemeinschaft mit dem Chef als natürlichem Führer die ersten Aktionen ihrer geistigen Vorväter an der Macht waren. Nein, wir lassen uns da nichts vormachen. John Heartfield hatte die Sache mit seiner Foto-Montage „Millionen stehen hinter mir“ auf den Punkt gebracht: Der Hitlerfaschismus diente der brutalstmöglichen Durchsetzung von Interessen wie denen der Deutschen Bank, des Krupp- und des Thyssen-Konzerns oder der IG Farben.

Und auch die neuen Nazis rechnen damit, dass sie eines Tages wieder zu ähnlichem gebraucht werden.

Auch wenn es wieder Anfänge gibt - für die Verhinderung einer weiteren Katastrophe ist es aber nicht zu spät.

Lasst uns die Lehren aus der Weimarer Republik ziehen. Stellen wir unsere sonstigen Widersprüche in diesem Punkt hintan: Dieses braune Pack darf nicht mehr durchkommen!

Ich habe vorhin von Heimatland gesungen. Geht das? Hier und heute? Wo dieses braune Gesindel da draußen lagert? Die, die doch unsre Volks- und Heimatlieder „*zerbissen, zerklampft, tot geschrieen und in den Dreck gestampft*“ haben, wie Franz Josef Degenhard bereits 1968 gesungen hat.

Ja, ich meine, ich darf es. Weil ich Heimat für etwas sehr wertvolles halte. Heimat, allerdings nicht im Sinne einer weiß-blauen Gefühlsduselei. Heimat - schon gar nicht im Sinne einer faschistischen Volksgemeinschaft. Nein – Wenn ich hier von Hei-

matland singe – in der irischen Vorlage heißt es schlicht „home“ - so meine ich eine Heimat etwa im Sinne des Philosophen Ernst Bloch. Ernst Blochs Abschlusssätze im Prinzip Hoffnung bilden ein fulminantes Furioso zum Thema Heimat:

„...Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende und überholende Mensch. Hat er sich erfaßt und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“

Und auf der Suche nach dieser Heimat - mancher und manche von uns mag sie für sich hier gefunden haben – in dieser Heimat haben Faschismus und Rassismus jeglicher Art keinen Platz.

Ich sage das nicht nur als Gewerkschafter, ich sage das auch als jemand, dessen Familie unter faschistischer Verfolgung gelitten und ihre Opfer gebracht hat - und natürlich auch als Lehrer und Pädagoge. Hier sind wir aufgerufen, die Erinnerung an die Verbrechen des deutschen Faschismus in den Kindern und Jugendlichen wach zu halten.

Doch: Reicht Erinnern alleine?

Offensichtlich verhindert die Erinnerungskultur um den Holocaust nicht, dass der Antisemitismus weiterlebt und schon gar nicht, dass neue Formen von Rassismus am Horizont aufziehen. Etwa das Feindbild Islam. Immer wieder ergibt sich die Diskussion, ob die heute feststellbare Islamfeindlichkeit mit dem Antisemitismus früherer Zeiten vergleichbar sei. Meist aufgeregt und unsachlich kochen die Polemiken hoch. Natürlich kann es bei einem Vergleich dieser beiden Phänomene nicht darum gehen, den Holocaust und die Verbrechen des Nationalsozialismus mit heutigen islamfeindlichen Tendenzen gleich zu setzen. Man kann aber davon ausgehen, dass Auschwitz nicht ohne historisch-diskursive Vorläufer hätte stattfinden können. Deshalb lohnt es sich, sowohl die lange Tradition des Antisemitismus vor der NS-Zeit zu analysieren als auch den - bereits gut erforschten - Diskurs um Antisemitismus und Holocaust als Ausgangspunkt zu nutzen, um so heutige Diskussionen über "Anderere", über "Fremde" zu verstehen. Lasst uns den

GG Artikel 3 wirklich leben, der da besagt: Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner – es müsste eigentlich heißen: vermeintlichen - Rasse, wegen seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.

Deshalb fände ich es schön, wenn die jungen Leute, die da draußen vor dem Dorf noch von der Polizei festgehalten werden, auch hier mitmachen dürfen.

Im Sinne der Bildung und Erziehung zu diesem hohen Ziel, der Erziehung zur Wachsamkeit, ja, auch der Erziehung zum Einmischen möchte ich doch auch noch erinnern. Und zwar an die Menschen, die vor ziemlich genau 75 Jahren in vielen Teilen der Welt das verlassen haben, was sie vielleicht bis dahin ihre Heimat genannt haben, um das gegen die faschistischen Putschisten zu verteidigen, was die spanischen Brüder und Schwestern auf der Suche nach einer besseren Heimat frisch erkämpft hatten und was für viel zu viele Kämpferinnen und Kämpfer auch die letzte Heimat bedeutete:

Ein Hoch auf die Interbrigaden!

Hoch die Internationale Solidarität!

Des Land is moi Land

fä alle Noigeplackte

frei nach einem amerikanischen Folk-Song (Woody Guthrie)

Des Land is doi Land,
des Land is moi Land,
vom kahle Grund bis
nach Hemschedahl Südrand
Von Heilischebricke
nach Aschebäich-Siddie:
des Land is do fä dich un mich.

Kimmst von Nord oddä Süd,
brauchst e Pause, biste müd:
trink ba uns en Äppelwoi,
sing mit uns e Lied.
Krumbern, Matte un Musik,
dadevoo wädd känner dick!
Des Land is do fä dich un mich.

Des Land is doi Land, ...

Biste Dorfschul-Lehrer,
oddä haste bissje mehrer,
biste'n schwarze Priester
oddä goä känn Gottverehrer,
Wessi oddä vom Oste -
velleischt suchste ach en
Poste:
des Land is do fä dich un mich.

Des Land is doi Land, ...

Ob im schwarze Mercedes -
in roure Strümpf per pedes -
oddä ach mi'm griene Foährad,
Soi Pläsier find jedes
nur braune Brieh,
braucht's ba uns nie.
Des Land is do fä dich un mich.

Des Land is doi Land, ...

Maa un Spessartwald -
fän ääne warm fän annern kalt.
Des is fä uns,
was fä die annern ihrs halt:
äänzisch unnerm Himmelszelt
unsern Nawwel von de Welt
Des Land is do fä dich un mich.

Des Land is doi Land, ...

Des Land is doi Land,
des Land is moi Land.
Wer ni wääß wou er herkimmt,
oh Jässes Heiland,
wie kann der saache -
ganz egal was fä Sprache -
Du bist du un ich soi ich!

Des Land is doi Land, ...